

Alte Friedhöfe – Orte der Vergänglichkeit, Stille und Mystik



Friedhof von Comolengo im Onsernonetal im Tessin.

Der Friedhof ist nicht nur Ort der Toten, er ist auch Ort der Ruhe, Abgeschiedenheit, ein entschleunigter Ort mit Mystik, Vergänglichkeit, Andacht, Stille, er regt zur Demut an. Friedhöfe sagen etwas aus über die Kultur, Kunstgeschichte, Menschheitsgeschichte, sie sind ein fester Bestandteil der Gemeinschaftskultur, der Sesshaftigkeit seit der Steinzeit mit dem gewählten Ort der Beisetzung.

Auf meinen Reisen der letzten 60 Jahre besuchte ich so manchen Friedhof. Es mögen hunderte, ja tausende Bildmotive zusammengekommen sein. Diese gehören wie romanische Kirchen, Alleen, Türeingänge mit alten Schlössern und Zäune zu meiner ausgewählten Motivsammlung. Es sind dies alles Dokumente und keine fotografischen Meisterleistungen. Leider habe ich bereits zehntausende von Dias entsorgt, worunter auch viele Friedhofaufnahmen aus aller Welt waren. Einiges ist aber noch vorhanden und seit dem Jahr 2000 liegen die Aufnahmen zudem elektronisch vor.

Je nach Glaubensausrichtung sind Friedhöfe bis zum jüngsten Tag als solche zu erhalten, so im jüdischen und muslimischen Glauben. Jüdische Friedhöfe findet man häufig an Orten, wo es keine Leute dieses Glaubens mehr gibt, sie sind dem Holocaust des «tausendjährigen Reiches» zum Opfer

gefallen. Als Zeichen des Gedenkens wird häufig beim Grab ein kleiner Stein deponiert. Bei den Moslems werden die Toten ohne Sarg, in Tücher gehüllt, in Richtung Mekka beigesetzt. In beiden Religionen wird häufig auf eine intensive Grabpflege verzichtet und höchstens die Vegetation kurzgehalten.

In unseren Breiten wird die Grabpflege hingegen kultiviert, besonders für Allerheiligen/Allerseelen. Mich interessierten vor allem verlassene Friedhöfe. So fand ich im Valle Maira hinter Turin Reste von Friedhöfen in verwaldeten Lagen. Das periphere Tal entvölkerte sich. Auf einer Südamerikareise fand ich in Südbrasilien auf Friedhöfen Hinweise auf frühere deutsche Siedler. Im nahen Vorarlberger Hohenems lebt nach dem Holocaust keine jüdische Bevölkerung mehr, aber ihr Friedhof bleibt erhalten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg fanden hier «Heimwehleute» aus aller Welt ihre letzte Ruhe.

Nach dem Tod ist man auch im christlichen Glauben nicht überall gleich. Vor allem in romanischen Gebieten werden je nach Reichtum und Ansehen der Familie reich dekorierte Mausoleen, also prachtvolle Grabkapellen, angelegt. Daneben finden sich einfache Holzkreuze, die bald verwittern. Auf den Gräbern werden häufig Kunstblumen ausgelegt. In verschiedenen Ländern gibt es auch Ehrengräber für sehr verdienstvolle Persönlichkeiten. Von bedeutsamen Persönlichkeiten finden sich auch die Grabplatten an der Kirchenwand im Innern oder ausserhalb angebracht. Und weitläufige Soldatenfriedhöfe mit uniformen Kreuzen erinnern uns an die zwei Weltkriege.

Alte Friedhöfe entwickelten sich in Städten teils zu Parkanlagen, besonders schön in Wien zu sehen. Innerhalb des urbanen Bereichs zeigt sich dann eine erhöhte biologische Vielfalt. So entsinne ich mich des Rehbestandes im Friedhof «Hörnli» in Riehen-Baselstadt, der lebhaften Ziesel im Wiener Zentralfriedhof und der Grauhörnchen in einem Friedhof in Edinburgh. Mit den Urnenbestattungen und den Gemeinschaftsgräbern schwindet die benötigte Fläche für Friedhöfe. Wieder andere bevorzugen den Waldfriedhof als letzte Ruhestätte.

Einige Bildmotive aus Friedhöfen verschiedener Kontinente werden nachfolgend mit Reminiszenzen versehen. Sie stehen stellvertretend für die vielen Bildmotive, die im Verlaufe der Jahrzehnte «geschossen» wurden. Beginnen wir in nördlichen Gefilden.

Der Privatfriedhof eines schottischen Clans



Links: Blair Castle, als Burganlage gebaut und später zum Schloss weiter entwickelt. **Rechts:** Diana Grove in einem Park mit Mammutbäumen

Zu meinem 70. Geburtstag im Jahr 2015 begleiteten mich meine beiden Nachkommen auf eine von ihnen organisierte Schottlandreise. So kamen viele Schloss-, Kirchen- und Friedhofsaufnahmen zustande. Besonders in Erinnerung bleibt mir Blair Castle in den südlichen Highlands nördlich von Pitlochry. Die 1269 als Burganlage konzipierten Bauten gehören dem Clan der Murray. Sie unterhalten angeblich die einzige Privatarmee in Europa. Der jetzige Graf von Atholl lebt in Südafrika und kommt hierher nur noch zu Besuch. Der Clan unterhält seinen eigenen Privatfriedhof in einem Park mit Mammutbäumen und dem zweitgrössten Baum Grossbritanniens, einer amerikanischen Küstentanne mit 63 Metern Höhe. «Dianas Grove» liegt attraktiv eingebettet in diese Waldlandschaft. Den kleinen Friedhof eines anderen Clans fand ich eingemauert auf einer Flussinsel.

Piktische Grabsteine in Nordschottland



Bettyhill Strahthaven an der Nordküste Schottlands

Die ornamental beringten Kreuzsteine in Irland und Schottland kommen mir als erstes in den Sinn, wenn ich an illustre Friedhöfe denke. Ich nenne hier Bettyhill Strahthnaver im «Mackay Country» in der Mitte der Nordküste Schottlands. In der nahen Umgebung einer Kirche findet sich ein Friedhof locker übersät mit sehr alten Grabsteinen. Der «Farr Stone», benannt nach dem örtlichen Weiler, ist ein ornamental beringtes Kreuz, welches aus der Zeit um 800 stammt. Er ist von Moosen und Flechten bedeckt. Einige der Grabplatten sind umgefallen, liegen am Boden. Wenn die Steine sprechen könnten, würden sie uns die leidvolle Menschengeschichte erzählen. Einiges davon erfährt

man im Kircheninnern, als Museum umgenutzt. So wurden die Kleinbauern der Gegend anfangs des 19. Jahrhunderts von den Herrschaften zu Gunsten von Schafweiden von ihrem Land vertrieben, ihre Dörfer zerstört. Diese Ruinen sind teils heute noch erkennbar.



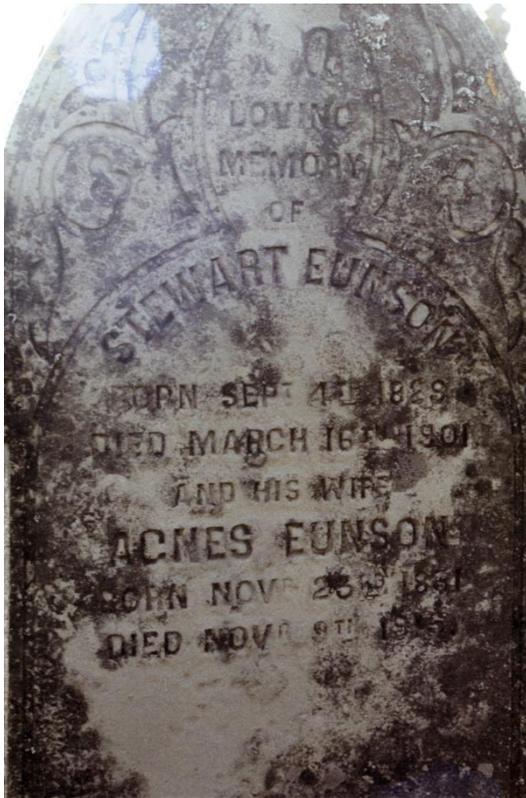
Links: Ornamental geschmückter Grabstein mit Moosen und Flechten übersät. **Mitte:** Der «Farr Stone» aus der Zeit um 800. **Rechts:** Umgefallener Grabstein mit immer noch lesbarer Schrift.

Fair Isle – die abgelegene Shetlandinsel

Ich war mehr als zwei Jahrzehnte für den Europarat als Gutachter für Naturschutzfragen tätig, u.a. für das Eurodiplom für Schutzgebiete. Das führte mich durch ganz Europa. Einer der periphersten Besuche fand auf Fair Isle in Schottland statt. Es gilt als die abgelegenste bewohnte Insel Grossbritanniens. 1983 hatte sich Grossbritannien für das Europadiplom für die Insel Fair Isle beworben und ich durfte die Begutachtung vornehmen.

Die Insel liegt zwischen dem 37 km entfernten schottischen Festland und 43 km von der grösseren Shetlandinsel entfernt und ist selbst nur 8 km² gross. Die höchste Erhebung beträgt 217 Meter ü.M. Die Insel besteht ausser dem Süden fast nur aus felsigen Steilküsten und hat ein bewirtschaftetes Hochplateau. Um 1900 wohnten hier 400 Einwohner, heute sind es noch knapp 50. Sie beschäftigen sich mit Landwirtschaft, Fischerei, Textilverarbeitung mit Pullovern und bescheidenem Tourismus, da sich auf der Insel eine Vogelwarte mit dem einzigen Gasthaus befindet. Es können gegen 350 Vogelarten beobachtet werden.

Fair Isle soll seit der Steinzeit bewohnt sein. Sie wird von einer Fähre angefahren und hat einen kleinen Landesstreifen für Flugzeuge und wird vom schottischen Lerwick aus mit 9 Plätzen bedient, sofern es das Wetter erlaubt. Die Insel gehört seit 1954 dem National Trust für Schottland. Auf Fair Isle gab es zur Zeit meines Besuches eine Radiostation und bis zum Jahr 2001 eine Zeitung, die Fair Isle Times. Die Inselbevölkerung ist in zwei protestantische Kirchen getrennt, die Methodisten und Presbyterianer mit je eigener Kirche. Das machte das Zusammenleben auf dieser kleinen Einheit wohl nicht leichter. Immerhin fand ich nur einen Friedhof, auf der Insel gibt es noch ein Kolonialwarengeschäft und es kann hier die Primarschule besucht werden. Das Wetter kann sehr stürmisch sein. Für den Hinflug ging es noch, die Rückkehr musste wegen Nebel und Sturm mit einem gecharterten Fischerboot erfolgen. Das war zugleich ein Härtetest gegen Seekrankheit, den ich hier bestand.



Der Friedhof von Fair Isle.



Steinmaure mit Vogelfangstation am Ende.

Tatarenfriedhof in Ostpolen

Im Jahre 1995 zeichneten wir Krystof Wolfram, Forstingenieur und Politiker, aus Bialystok mit dem Grossen Bindingpreis für Natur- und Umweltschutz aus. Er war Koordinator des Projektes «Grüne Lungen für Polen», welches sich zur Aufgabe machte, rund 18% der Staatsfläche im Nordosten Polens mit Parkflächen zu entwickeln. Der Preisträger hat das Kuratorium des Bindingpreises im Jahre 2007 eingeladen, dieses Gebiet zu besuchen.



Links: Die grüne Moschee in Krszyniany in Ostpolen. **Rechts:** Muslimischer Friedhof der Lipka-Tataren.

Im polnischen Orient gibt es eine muslimische Minderheit, die 5'000 hier heimischen Lipka-Tataren. Bialystok ist die Hauptstadt der polnischen Tataren. Sie sehen sich als Nachkommen von Dschingis Khan. Gerufen hatte sie vor sechs Jahrhunderten der polnisch-litauische Grossfürst Witold zwecks Vertreibung der Deutschordensritter. Zum Lohn erhielten die Kämpfer Land in Ostpolen und sie durften ihren Glauben behalten. Sie wohnen hier im Grenzgebiet von Litauen-Weissrussland und Polen, und Krszyniany mit der grünen Moschee ist ein bedeutendes kirchliches Zentrum, obwohl nur mehr drei muslimische Familien hier wohnen und polnisch sprechen. Auch frische Grabsteine weisen mit der arabischen Schrift auf die Herkunft der Tataren hin.



Auch neuere Grabsteine haben arabische und lateinische Inschriften

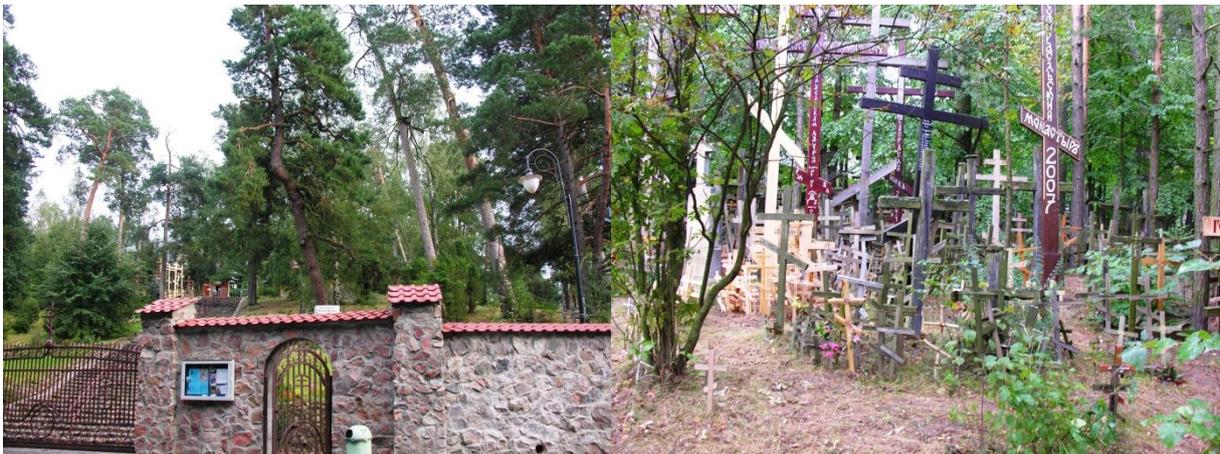
Und die Orthodoxie in Ostpolen



Die Woiwodschaft Podlachien liegt im Nordosten Polens mit Bialystock als Verwaltungszentrum. Es gilt als das Armenhaus Polens mit wenig wirtschaftlicher Entwicklung. Es ist aber reich mit ethnischen Minderheiten und Naturwerten ausgestattet. Allein hier finden sich vier Nationalparke Polens. In Polen soll es rund 600'000 Anhänger des orthodoxen Glaubens geben. Sie sind autocephal, also selbständig als polnisch-orthodoxe Kirche organisiert und direkt dem Patriarchat von Konstantinopel unterstellt. Im Osten Polens gehören ihnen die historischen Holzkirchen und ethnisch sind viele der Orthodoxen hier Weissrussen. Die orthodoxe Kirche ist nun wegen des Zuzuges von Ukrainern im Wachstum begriffen.

Links: Es gibt zahlreiche orthodoxe Kirchen in Ostpolen, wobei viele Orthodoxe ethnisch Weissrussen sind.

Unten links: Orthodoxer Friedhof. Unten rechts: Dichte Holzkreuze an einem heiligen Ort der Orthodoxen Kirche.



Die jüdischen Friedhöfe im «Wilden Südosten von Polen»



Links: Eine verlassene jüdische Grabanlage in den Waldkarpaten. **Rechts:** Seit 1943 verlassener jüdischer Friedhof.



Kunstvolle Reliefs mit Tiermotiven

Der 29'000 ha grosse, 1969 gegründete Bieszczady Nationalpark befindet sich im Südosten Polens in den Waldkarpaten. Man nennt das Gebiet auch den «Wilden Osten Polens». Es ist ein Waldland mit mittelhohen Bergen und bietet Heimat für Bär, Wolf und Luchs. Seit Jahrzehnten ist auch der Wisent hier wieder eingebürgert. Er war der Grund für diese Reise im Juli 2015. Das Dreiländereck Ukraine-Polen-Slowakei hat eine bewegte leidvolle Geschichte mit einer Vielzahl an Ethnien und Religionen. Der Zweite Weltkrieg bildete eine harte Zäsur. 1943 fiel die hier zahlreiche jüdische Bevölkerung den Progromen zum Opfer, ab 1945 bis 1947 wurde in der «Aktion Weichsel» die noch ansässige Bevölkerung in die Ukraine vertrieben. Danach ergab sich eine tödliche Stille, die nun allmählich durch den

Naturtourismus abgelöst wird. Zeugen des einst hohen jüdischen Bevölkerungsanteils sind Synagogen wie in Lesko, aber auch zahlreiche grössere jüdische Friedhöfe. Ich weiss nicht mehr, welchen jüdischen Friedhof ich hier besuchte, es gibt in der Gegend einige. War es derjenige von Lutowiska oder von Baligrod? Ihnen gemeinsam sind die grossen belegten Flächen an Hängen. In den mehrhundertjährig genutzten Friedhöfen setzt sich an den steinernen Grabstätten Patina an, die Grabsteine stehen teils schief oder sind schon umgefallen. Viele Steine besitzen kunstvolle Reliefs, häufig mit Tiermotiven ausgestattet. Das entwickelt seine besondere Aura.



Jeder Grabstein ist individuell ornamental bearbeitet

Der jüdische Friedhof von Hohenems (Vorarlberg)

Der jüdische Friedhof in Hohenems ist so alt wie die erste Ansiedlung von Juden im Jahr 1617, als Graf Caspar von Hohenems zwölf jüdische Familien in seiner Reichsgrafschaft aufnahm. Er wies ihnen im «Schwefel» ein Stück Land für Begräbnisse zu. Hier liegen weit über 500 Gräber und 370 Grabsteine sind noch vorhanden. Der Friedhof hat die nationalsozialistische Zeit überstanden, die Bewohner jedoch nicht. An die jüdische Besiedlung erinnert das jüdische Museum in Hohenems. Noch dient der jüdische Friedhof als Begräbnisstätte und er steht seit 1967 unter Denkmalschutz. Er ist der älteste Friedhof im Alpenrheintal.



Impressionen vom Judenfriedhof Hohenems (Fotos: Hansjörg Quaderer).

Verlassene Orte in der «Rominter Heide» in der heutigen russischen Enklave Kaliningrad

Im Juni 2010 ergab sich die Möglichkeit, sich einer naturkundlichen Exkursion von Professor Michael Succow aus Greifswald anzuschliessen, weil im Kaliningrader Gebiet (Oblast) ein Biosphärenreservat geplant war. Als Vorposten Russlands ist das 15'000 km² grosse Gebiet mit rund einer Million Einwohnern nach dem Zerfall der Sowjetunion zur Enklave geworden. Seine Nachbarn sind heute Polen und Litauen. Seit dem Deutschorden-Staat ab dem 13. Jahrhundert waren Teile Ostpreussens von deutschen Ethnien bewohnt. Diese wurden nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben und Hinweise auf das deutsche Siedlertum wurden zerstört.

Im Osten der Kaliningrader Enklave erstreckt sich die Rominter Heide, ein grosser geschlossener Tieflandwald, der zu zwei Drittel auf russischem und einem Drittel auf polnischem Territorium liegt. Er wird durch den namensgebenden Fluss Rominte durchflossen. Dieser Wald war begehrtes Jagdgebiet des Grossadels, so des deutschen Kaisers Wilhelm II mit Erbauung eines Jagdschlusses, das später von Reichsjägermeister Hermann Göring in Beschlag genommen wurde. Das Jagdschloss wurde 1950 in verkleinerter Form abgetragen und für die heutige Parkverwaltung an einen anderen Ort versetzt, die übrigen Gebäude zerstört.



Oben links: Ruinen von Kirchen weisen auf die einstige deutsche Besiedlung hin. **Unten links:** Verlassener deutscher Friedhof in der Rominter Heide. **Rechts:** Auf verlassenenem Friedhof gefundener Grabenstein.

Im grossen Waldgebiet sind mir die mit Pflastersteinen ausgelegten Strassen aufgefallen. Sie führten zum ehemaligen Jagdsitz. Auf dem Weg dorthin stiessen wir auf einen deutschen Friedhof im Waldareal bzw. seine wenigen verbliebenen Reste. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in der Königsberger Gegend in Ostpreussen 2'500 Ortschaften umbenannt und weitere 2'250 sollen zerstört worden sein. Einige Spuren führen zu ehemaligen deutschen Friedhöfen. Sie sind das Ziel mancher Nachkommen der Gutshöfe und Familienangehöriger ehemaliger Siedler.



Orthodoxer Friedhof der jetzigen Bevölkerung in der Rominter Heide

Ergänzen wir diese Eindrücke aus der Peripherie mit einem Blick auf den Königsberger Dom. Die Kathedrale wurde 1333 vom Deutschorden gebaut und als Verteidigungsanlage konzipiert, wobei die Ostwand drei Meter dick sein soll. An der Nordwand wurden die Professoren der dortigen Universität begraben, so auch 1804 der berühmteste Sohn Königsbergs Immanuel Kant. 1944 ist die Kathedrale nach einem Bombenangriff ausgebrannt, ab 1990 fanden Restaurationsarbeiten statt, die 2008 beendet wurden. An der Kathedralenwand sind einige Grabplatten illustrier Persönlichkeiten angebracht, so wie wir dies auch von anderswo her kennen.



Oben: Der wiederhergestellte Königsberger Dom. **Rechts:** An der Nordwand der Kirche wurden illustre Persönlichkeiten Königsberg begraben.

Zwischenfall auf einem islamischen Friedhof in Westthrakien

1987 wurde auf den alljährlichen durchgeführten naturkundlichen Exkursionen die Insel Samothrake in der Nordostägäis besucht. Louis Jäger und ich blieben noch ein wenig länger auf der Insel und besuchten das nahe Festland auf der Rückfahrt nach Thessaloniki. Komotini mit 67'000 Einwohnern ist die Hauptstadt von Thrakien und das Zentrum einer muslimische Minderheit von ca. 100'000 Leuten. In Komotini soll es noch neun Moscheen geben.



Links: Islamischer Friedhof von Ansvi in Westthrakien. **Rechts:** Friedhof der türkischen Minderheit in Westthrakien.

Spätestens seit dem 14. Jahrhundert liessen sich dort ethnische Türken nieder. Zur Hälfte gelten die dort noch ansässigen Muslime ethnisch als Türken, die andere Hälfte besteht aus im Verlauf der Jahrhunderte konvertierten griechischen Muslimen. Mit dem Lausanner Vertrag von 1923 wurden dieser Minderheit Rechte wie den Griechen auf den Inseln Imbros und Tenedos eingeräumt. Rund eine Million Griechen mussten damals Kleinasien verlassen und 400'000 Türken wurden aus Griechenland vertrieben. Die vertraglich gesicherten Rechte der Minderheiten wurden in Zeiten der Spannungen zwischen der Türkei und Griechenland missachtet und diese Menschen an den Rand gedrängt. So wurde in der Zeit der griechischen Diktatur den türkischstämmigen Bewohnern die griechische Staatsbürgerschaft entzogen. Seit dem EU-Beitritt Griechenlands schwinden die Schikanen etwas. Für einen Schweizer sind diese Zerwürfnisse mit Minderheiten in heutiger Zeit schwer zu verstehen. Wir würden solche Situationen als kulturelle Bereicherung sehen.



Links: Die alten Grabsteine sind arabisch beschriftet. **Rechts:** Die neueren Grabsteine mit lateinischer Schrift.

Auf dem Weg nach Komotini sahen wir bei der Ortschaft Ansvi einen alten muslimischen Friedhof, den wir besuchten. Wie bei Muslimen, aber auch Juden üblich, sollen die Friedhöfe bis zum jüngsten Tag bestehen bleiben. Der Friedhof lag weit draussen in der Natur, einzig die Vegetation war etwas zurückgeschnitten. Das verstärkt den morbiden Eindruck verlorener Plätze, gibt den Grabfeldern ihre einzigartige Aura. Als wir die Stelen mit arabischen Inschriften betrachteten, tauchten plötzlich zwei Polizisten auf. Sie sprachen uns griechisch an, es kam keine Verständigung zustande. Ihr grimmiger Ausdruck verhies allerdings nichts Gutes. Wir mussten sie auf den Polizeiposten begleiten. Die Konversation verlief weiterhin schleppend. Ein Jahr vorher, 1986, wurde am Grenzfluss Evros ein griechischer Soldat erschossen und mit dem Einsatz des türkischen Vermessungsschiffes Sismik 1 kam

es 1987 fast zum Krieg. Diese Spannungen waren wohl der Hintergrund unserer Probleme. Louis Jäger versuchte, unser kulturelles Interesse am Friedhof zu erläutern und verwies auf mich als Doktor. Er meinte wohl Wissenschaftler. Ah, Doktor, hiess es ihrerseits und mit diesem Schlüsselwort für den vermeintlichen Mediziner wurden wir entlassen, ohne dass man uns das Filmmaterial abnahm. Warum Doktor das Lösungswort war, weiss ich nicht.

Alt und neu auf Fournoi in der Ägäis

Auf den griechischen Inseln begegnet man auf den Friedhöfen alt und neu. Oft sind deren gewählte Plätze seit alters her genutzt. Nehmen wir das Beispiel der Insel Fournoi, die im Jahre 2023 besucht wurde. Die Hauptinsel, zwischen Ikaria und Samos gelegen, besitzt nur zwei Ortschaften. Im Norden befindet sich das stark entsiedelte Chrysomilia mit nur mehr hundert Einwohnern. In einer Terrassenlage zwischen der Siedlung und dem Meer befindet sich die Kirche Aghia Triada (Holy Trinity) mit dem Friedhof. Es liegen behauene Steine und Marmorsäulen herum. Hier fand sich ein hellenistischer Siedlungsplatz mit Tempel und Wachturm. Die Marmorblöcke und Säulen sollen vom hellenistischen Steinbruch Petrokopi stammen. Dort liegen seit der Römerzeit hergerichtete abholbereite Marmorblöcke am Meeresstrand. Ruinenreste werden über die Jahrtausende weiter im Haus- und Mauerbau verwertet, so auch im erwähnten Friedhof.



Oben links: Die Aghia Triada von Chrysomilia auf Fournoi. **Oben rechts:** Auf dem umgebenden Friedhof Reste hellenistischer Bauteile. **Unten links:** Säulen eines einstigen Tempels. **Unten rechts:** Hellenistischer Steinbruch Petrokopi – Lieferant für viele Bauwerke.

Ikaria – die Insel der Hundertjährigen

Die griechische Insel Ikaria ist nach der mythologischen Figur Ikarus benannt, der nach der Sage hier abstürzte. Die Nachbarinsel Samos ist weit bekannter als Ikaria. Ich war zweimal auf Ikaria, 1986 und



Grabstein einer 106jährigen Person.

2000. Die Insel ist 255 km² gross und hat 8'500 Einwohner. Es herrschte hier lange eine starke Abwanderung mangels Erwerbsmöglichkeiten, der berühmte Musiker Mikis Theodorakis (1925-2021) wurde während der Diktatur hierher in die Verbannung geschickt. Die Insel ist gebirgig und man lebt hier noch sehr traditionell in einer Subsistenzwirtschaft, weil der Tourismus nicht die grosse Rolle spielt.

Mir ist bei den Friedhofbesuchen bald aufgefallen, dass die Leute hier sehr alt werden. Man entnimmt das Alter der Verstorbenen nicht den Geburts- und Todesdaten, es wird jeweils das erreichte Alter auf dem Grabstein angegeben. Erst später erfuhr ich, dass die Insel für die ältesten Menschen Europas bekannt ist. Gerontologen versuchten herauszufinden, woran dies liegt. Sie schlossen auf eine gesunde Ernährung mit viel Gemüse, Olivenöl, Fisch und alles ohne Chemie. Die roten Zwiebeln von Ikaria gelten als herausragend. Ebenso gibt es gutes Wasser und ein sehr windiges Klima. Der Weinkonsum ist mässig, aber regelmässig. Und dies alles ohne Stress und erstaunlich als Aussage: mit Sex auch im höheren Alter. Eine weitere Studie stellte fest, dass Ikaria den

höchsten Prozentsatz von 90jährigen auf der Welt habe. Jeder dritte Bewohner wird hier mindestens 90 Jahre alt.

Steinwürfe bei einem muslimischen Friedhof im Nordkaukasus

Im Oktober 2007 ergab sich für mich die Gelegenheit, mit einer liechtensteinischen Delegation in den russischen Nordkaukasus zu fahren. Von Seiten der Alpenkonvention wurden Kleinprojekte im Kaukasus unterstützt. Es sollten Projekte in den autonomen russischen Teilrepubliken Kabardino-Balkarien und Nordossetien besucht werden. Die Republik Kabardino-Balkarien hat rund 900'000 Einwohner und umfasst im Nordkaukasus eine Länge von 167 km mal 123 km in der Breite. Der Elbrus gilt hier mit 5642 Meter als der höchste europäische Berg, was auch für Russland gilt. Das Elbrusmassiv hat eine gewisse touristische Bedeutung und soll noch stärker ausgebaut werden.

Wir übernachteten im Gäste- und Jagdhaus des früheren Staatsoberhauptes Leonid Breschnew. Rund um das Gästehaus war die Zufahrt weit vorher mit Videoüberwachung abgeschirmt. Nach der Perestroika wurde das Anwesen touristisch genutzt. Kabardino-Balkarien gilt wie Tschetschenien und Dagestan als unruhige Teilrepublik. Die Balkaren ihrerseits wurden während des Zweiten Weltkriegs

als deutschfreundlich angesehen und darum nach Sibirien und Zentralasien deportiert. Es ist dies eine turksprachige Ethnie mit muslimischem Glauben.



Links: Der Elbrus – höchster Berg Europas mit 5642 Meter ü.M. Rechts: Ein Schnappschuss des Friedhofs unmittelbar vor der Flucht.

Auf dem Weg vom Elbrus zurück zum Flughafen Mineralny vody stiessen wir bei Tyrnyanz auf einen islamischen Friedhof, von dem ich ein Foto haben wollte. Wir stiegen dafür aus dem Kleinbus, mussten aber blitzartig flüchten, weil uns eine Horde Jugendlicher mit Steinen bewarfen und auf das Auto einschlugen. Die Beweggründe für die Feindseligkeiten waren uns nicht bekannt, es verblieb nur die Flucht. Wir standen dabei einzig am Strassenrand und hatten uns nicht ins Friedhofgelände begeben. Das Land gilt als unruhig, was wir trotz herausragender Gastfreundschaft hier zu spüren bekamen. Der Besuch von Nordossetien musste dann aus Sicherheitsgründen fallen gelassen werden.

Der verlassenste Friedhof in Aserbeidschan

Ich begleitete Professor Michael Succow mehrmals auf naturkundliche Exkursionen in Aserbeidschan. Im September 2008 besuchten wir den Grenzraum Georgien-Aserbeidschan im Bereich des Kuraflusses. Dort gab es für mich den Eindruck, am Ende der Welt zu sein, und dies in einer hügeligen Steppe ohne jegliche Zivilisation. Weit und breit keine Siedlung, kein Hinweis auf menschliches Tun, ausser der Strasse ins Nirgendwo.

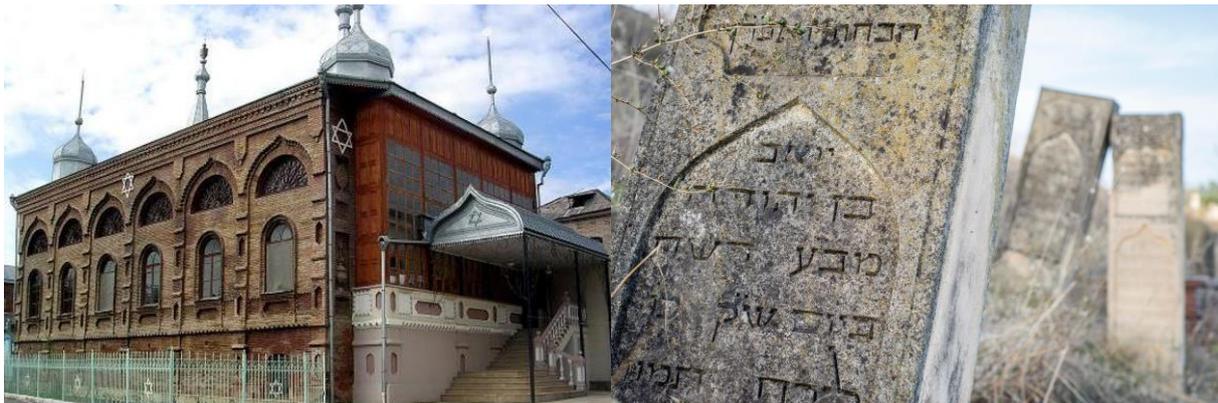


Am Ende der Welt ein verlassener Friedhof nahe der georgischen Grenze. Noch stehen einige Stelen, leider für uns nicht entzifferbar.

Es war dies der nordwestliche Zipfel oberhalb des aufgestauten Flusses Kura in Richtung Grenze zu Georgien. Dort ist die Heimat der äusserst seltenen Eldar-Kiefer, das Ziel unserer Exkursion. Aber halt, da stehen auf einem Hügel einige windschiefe Stelen. Es sind die Reste eines Friedhofes. Und es finden sich hier Fragmente von Steinplatten mit arabischer Schrift. War diese Gegend einst doch bewohnt? Ich werde dieses Rätsel des verlorenen Friedhofes nicht lösen können.

Die Bergjuden von Guba – Girmizi Gasaba

Im Ausläufer des Hohen Kaukasus zum Kaspischen Meer, im Nordosten Aserbeidschans, leben seit Jahrhunderten «Bergjuden» mit einem Siedlungsschwerpunkt in Girmizi Gasaba bei der Provinzstadt Guba. Die Juden sollen ursprünglich aus dem Iran hierher gewandert sein, sie sprechen denn auch einen persischen Dialekt. Es sollen die einzigen Juden sein, die hier nie einen Pogrom erleben mussten. Im Gegensatz zum russischen Dagestan im Nordkaukasus, ihrem zweiten grösseren Siedlungsgebiet, erreichte die deutsche Wehrmacht den Nordostkaukasus im Zweiten Weltkrieg nicht. Noch bei der Staatswerdung Aserbeidschans im Jahre 1991 lebten rund 31'000 Juden dort, in Girmizi Gasaba rund 18'000. Heute leben bei Guba noch um die 3'000 Juden, die meisten sind nach Israel abgewandert. Dieser Ort galt mit seinem geschlossenen Siedlungsgebiet als Klein-Jerusalem. Es soll so das letzte «Schtetl» sein.



Links: Die Synagoge von Girmizi Gasaba (© Creative Commons Atf-Benzer Paylaşım 1.0 Genel). Rechts: Friedhof in in Girmizi Gasaba (© Oleksandr Rupeta/Alamy Stock Foto).

Girmizi Gasaba fällt mehrfach auf. Die Türme der Moscheen in Aserbeidschan werden mit Weissblech renoviert. In Girmizi Gasaba trifft dies für fast alle Wohnhäuser zu. Je nach Sonnenstand widerspiegelt die ganze Siedlung. Dies signalisiert einen gewissen Wohlstand, der auch aus Überweisungen aus Israel zustande komme. Ihr geschlossenes Wohngebiet dort wirkt sehr sauber. Es finden sich zwei Synagogen und eine jüdische Schule.

Ein abgehender Friedhof bei Rio Azul im brasilianischen Bundesstaat Parana

Mein Kollege Dr. Stefan Plank, Pilzkundler aus Graz, wollte die Verwandtschaft von Holzpilzen auf den Auracaria-Baumarten in Südamerika und im Pazifik klären. Es geht um die Theorie des Alfred Wegener zur Kontinentaldrift. Hierfür war eine erste Reise nach Südbrasilien, Argentinien und Chile im Jahre 1981 vorgesehen. Die Gemeinde Rio Azul liegt im Auracariagebiet des Bundesstaates Parana und hat heute ca. 15'000 Einwohner mit einer Gemeindefläche von 600 km².



Und immer wieder verlassen Friedhöfe in wenig besiedelten Lagen. Man trifft hier eingewanderte Siedler aus ganz Europa. Auf den Friedhöfen zeigen sich die Zeichen der Vergänglichkeit.

Die Rodung des Siedlungsgebietes begann um 1885 durch Portugiesen. Bald folgten Polen und Ukrainer in grösserer Zahl. Später wurde das Dorf an die Eisenbahn angeschlossen, was zur Entwicklung beitrug. Auf den Friedhöfen spürt man die Armut der damaligen Bewohner. Auf unseren Fahrten sahen wir Dutzende von aufgegebenen Friedhöfen weit draussen in der Pampa. Auf einigen liessen sich deutsche Namen und Aussagen noch entziffern. Im südlichsten Bundesstaat Santa Catarina stiessen wir in Dreizehnlinden auf Tiroler und Vorarlberger Siedler, die sich dort 1933 ansiedelten und noch des Deutschen mächtig waren, obwohl die deutsche Sprache während des Zweiten Weltkrieges verboten war. Mit «Griass di» und «Pfiat di» gibt es Gruss und Verabschiedung, wie lange noch?

Das Mausoleum der Evita Peron in Buenos Aires

Anschliessend wechselten wir nach Argentinien. Dabei machten wir auch in der Hauptstadt Buenos Aires einen Zwischenhalt. 1981 war wieder einmal ein wirtschaftlich sehr schwieriges Jahr für Argentinien. Man bediente sich des Dollars als Zahlungsmittel wie heute wieder angedacht. Das führte für uns zu horrenden Kosten, was uns unseren argentinischen Aufenthalt etwas kürzen liess.



Links: Die Mausoleumstrasse des Friedhofs La Recoleta in Buenos Aires. **Rechts:** Gruft für Eva Peron links in der Mitte.

Ein Besuch des Grabes von Eva Peron am 21. Januar 1981 war im Kulturprogramm vorgesehen. Eva Duarte de Peron (1919-1952) war die zweite Frau des damaligen Staatspräsidenten Juan Domingo Peron. Eva hatte kein politisches Amt, galt aber als die Präsidentin. Sie starb jung und wurde im Friedhof La Recoleta beigesetzt. Das Mausoleum, die Gruft, soll noch heute das meistbesuchte Grab des Friedhofes sein, wo vor allem wohlhabende illustre Leute beerdigt sind. Wir fanden die Grabstätte nicht auf Anhieb. Es bedurfte eines Trinkgeldes an einen Friedhofwärter, um es zu finden. Die Gruft befand sich an einem voll belegten Mausoleumsweg. Normalerweise sei der Grufteingang mit einem Blumenmeer belegt. Mit dem Musical Evita von Andrew Lloyd Webber wurde Eva Peron unsterblich.

Und nochmals zurück in unsere Gegend:

Das Beinhaus von Mistail (Albula)

Abgeschieden auf einem kleinen Plateau am Eingang der Schinschlucht in Graubünden liegt die romanische Kirche St. Mistail und der Standort eines ehemaligen Nonnenklosters. Es handelt sich um eine karolingische Dreiabsidenkirche in Alvaschein, deren Anfänge um 800 vermutet werden. Bis 1679 wurden hier Leute des Albulatals bestattet. Auf der Talseite der Kirche findet sich ein undatiertes Anbau, das Beinhaus, auch Ossarium genannt. Hier wurden aus Platzmangel die Gebeine aufbewahrt. Der Anblick ist für uns gewöhnungsbedürftig. Ich kenne ihn von den griechischen Inseln, wo ebenso wegen Platzmangels die Gebeine häufig in Kartons gesammelt in einem Beinhaus aufbewahrt werden.

Im Beinhaus von Mistail steht auf einem Schild: «Was wir sind, das werdet Ihr, was Ihr seid, das waren wir». Ich besuchte St. Mistail öfters. Es ist für mich das eindrücklichste romanische Kirchlein in unserer weiteren Umgebung. Im Jahr 2000 wanderte ich vom Parkplatz zum Kirchlein hinunter und sah auf einem Stein einen älteren Herrn ausruhen, der mich an Professor Hans Ruh erinnerte. Hans Ruh (1933-2021) war Theologe und Sozialwissenschaftler an der Universität Zürich und wurde für sein Wirken für eine Wirtschaftsethik 1991 mit dem Grossen Bindingpreis für Natur- und Umweltschutz ausgezeichnet. Er war es und es war mein letztes Gespräch mit diesem wertvollen Zeitgenossen.



Links: Kirche Mistail. **Rechts:** Das Ossarium mit den gesammelten Gebeinen.

Die «Martiri della Resistenza» in Trarego

44 Tage, vom 10. September 1944 bis zum 19. Oktober 1944, hielt sich in der Provinz Verbania auf rund 1'600 km² die Partisanenrepublik Ossola als befreite Zone, bis die deutsche Wehrmacht mit Unterstützung von faschistischen Milizen mit der Aktion «Avanti» das Terrain wieder zurückeroberte. Es kam durch das Wirken der Partisanen zu massiven Vergeltungsaktionen der deutschen Truppen mit Massenerschiessungen, worauf in vielen Gemeinden Gedenkstätten hinweisen.



In Trarego ob Cannero am Lago Maggiore gibt es im Wald eine letzte Gedenkstätte für hier hingerichtete Partisanen. Faschistische Milizen stellten hier neun Partisanen, wovon sieben am 25. Februar 1945 erschossen wurden und hier ihre letzte Ruhestätte fanden. Der kleine Friedhof ist umzäunt, die Gräber mit Kunstblumen verziert. Dies ist für die örtliche Bevölkerung ein wichtiges Mahnmal, wo ein alljährliches Gedenken stattfindet.

Der Partisanenfriedhof bei Trarego ob Cannero (1).

Strenge Gestaltungsvorschriften für Friedhöfe

Es wurde von einer Ungleichheit selbst im Tod in vielen Ländern des Südens geschrieben. Im alpinen Raum in der Schweiz sind mir, dem entgegengesetzt, strenge Gestaltungsbestimmungen auf Friedhöfen aufgefallen. Im Goms im Wallis sind es die Holzkreuze, andernorts schmiedeeiserne Kreuze. Das erinnert mich an eine Anekdote. Mein inzwischen hundertjähriger Freund Dr. Theo Hunziker, ehemaliger Chef Naturschutz beim Bund, besuchte mit einem holländischen Bekannten einen Bündner Friedhof, ich meine es war derjenige von Mastrils (Graubünden), der ebenso in einheitlicher Art gestaltet ist. Theo sagte wie bei uns geläufig «und dann gehen wir noch schnell». Der Holländer meinte «ach Theo, Du mit Deinem immer schneller». Hinter Theo lag ein Mann namens Theo Schneller begraben.



Einheitliche Grabgestaltung in einem Gomser Friedhof



Strenge Gestaltungsvorschriften auch auf den Friedhöfen von Platta, Val Medel (Graubünden), bei der Basilika Maria Luggau im Lesachtal und in Muothatal (Schwyz) (v.l.n.r.).

Was haben die Weinbauterrassen von Rosswag in Baden-Württemberg mit einem Friedhof zu tun?



Links: Der attraktive Weinberg bei Rosswag in Baden-Württemberg. **Rechts:** Grabsteine bereit zur Verarbeitung im Weinberg.

Rosswag ist heute ein Stadtteil der Kreisstadt Vaihingen in Baden-Württemberg, rund 30 km nordwestlich von Stuttgart. Der Fluss Enz bildet hier eine Schlaufe und auf seinem sonnenexponierten



Verarbeiteter Grabstein in einer Steinmauer des Weinbergs.

Südhang finden sich Weinberg-Terrassen. Sie begründen den Ruf des Rosswager Weines, er stockt hier auf reinen mineralreichen Muschelkalkböden. Von einem Aussichtspunkt inmitten der Weinberge ergibt sich ein atemberaubendes Panorama zur Enzschleife und dem noch kompakt gebliebenen Dorf. Die Weinberge sind grösstenteils nicht befahrbar, müssen also händisch bewirtschaftet werden. Das landschaftliche Kleinod war Gegenstand von Studien des Landschaftspflege-Institutes der Universität Freiburg zur Erhaltung dieser traditionellen Kulturlandschaft. Diese Studie wurden von der Bristol-Stiftung in Zürich unterstützt und war

Gegenstand unseres Besuches im Jahre 2008. Man überlegte sich einen Kostenzuschlag auf die einzelne Weinflasche zum Erhalt der vielen Steinmauern und Steintreppen einzuführen, wie dies auch viele Lagen im Wallis verdienen würden. Diese «Stein-in-Stein-Landschaft» braucht einiges an Rohmaterial. Findige Leute beschlossen – wie dies in auch Griechenland üblich ist – historisches Material wieder zu verwenden. So finden sich in den Rosswager Weinberg-Terrassen auch Friedhofsteine eingelagert. Dort ist gar die Herkunft noch ablesbar.

Mario F. Broggi, 16.12.23

